

INTERVIEW MIT ALEXEY BOTVINOV, UKRAINISCHER PIANIST

Am Dienstag, 16. September um 18.00 Uhr ist Alexey Botvinov in einem Vorkonzert und am Donnerstag, 18. September, um 19.30 Uhr mit einem Klavierrezital zu erleben, in dem Werke von Prokofjew und Karamanov im Zentrum stehen. Das Rezital wird durch ein Podiumsgespräch über Musik in der Sowjetunion ergänzt – mit den renommierten Gästen Boris Yoffe, Ruslan Khazipov und Michail Schischkin, moderiert von Elisabeth v. Kalnein.

Musik als Widerstand, Erinnerung und Mahnung – das ist der Leitgedanke des Festivals MACHT MUSIK. Im Fokus stehen Werke von Komponisten, die unter totalitären Regimen verfolgt, zensiert oder zum Schweigen gebracht wurden. Im Mittelpunkt stehen Künstler:innen, deren Musik zwischen Anpassung und Anklage oszilliert – und deren Geschichten angesichts der jüngsten weltpolitischen Entwicklungen aktueller nicht sein könnten.

Auch der ukrainische Ausnahmepianist Alexey Botvinov hat Stellung bezogen und gehandelt. Er gilt als einer der bedeutendsten Pianisten seines Landes – ein reflektierter Denker und emotionaler Interpret. Als Russland 2014 die Krim annektierte, entschied er sich, zunächst nicht zu emigrieren, sondern gemeinsam mit seiner Frau das Festival Odessa zu gründen, das inzwischen aus dem Exil weitergeführt wird. Heute lebt Botvinov in der Schweiz.

Herr Botvinov, Sie sind in Odessa geboren und haben Ihre musikalische Ausbildung in der ehemaligen Sowjetunion erhalten. Was bedeutet es für Sie, beim Festival MACHT MUSIK aufzutreten, das sich explizit mit Musik unter Repression auseinandersetzt?

Für mich ist die Teilnahme am Festival MACHT MUSIK etwas ganz Besonderes. Die Idee dieses Projekts hat mich sofort tief beeindruckt – und sie ist für mich sehr persönlich. Ich bin in der Sowjetunion aufgewachsen, habe dort studiert und meine ersten Preise bei Musikwettbewerben gewonnen – 1983 beim Rachmaninow-Wettbewerb in Moskau und 1988 beim Bach-Wettbewerb in Leipzig, damals noch in der DDR. Meine berufliche Laufbahn begann also in der Sowjetzeit. Das ist bis heute ein schwieriges Erbe.

In den letzten Jahren beobachten wir eine besorgniserregende Schwächung der Demokratie in der westlichen Welt – etwas, das mich sehr beunruhigt. Meine sowjetische Vergangenheit ist für mich wie ein Albtraum. Und nun scheint dieser Albtraum langsam zurückzukehren. Genau deshalb bin ich überzeugt, dass Projekte wie MACHT MUSIK heute von grosser Bedeutung und höchster Aktualität sind.

Sie haben einmal gesagt: «Die Menschen in der Ukraine leiden unter grosser Angst und Schmerz, weshalb ich Auftritte oder Künstler:innen aus Russland meide.» Wie gehen Sie mit dem Erbe russischer und sowjetischer Komponisten um, das ebenfalls Teil Ihrer musikalischen DNA ist?

Rachmaninow, Tschaikowski, Prokofjew, Karamanow – all diese Komponisten sind Teil meiner DNA. Ich kann mir mein Leben ohne diese Musik nicht vorstellen. Wenn Politiker verlangen würden, alle russische und sowjetische Musik zu verbieten, wäre das für mich wie eine Amputation von Teilen meines Körpers und meiner Seele. Diese Musik gehört nicht zum Regime von Putin. Sie gehört inzwischen nicht einmal mehr zu Russland – sie ist Weltkultur. Und diese Musik war schon immer gegen politische Herrscher Russlands und der Sowjetunion gerichtet. In den meisten Fällen beschreibt sie den Kampf gegen diese schrecklichen Herrscher und ihren Terror. Warum sollte sie also verboten werden?

Ihr Programm umfasst Prokofjews Klaviersonate Nr. 6, die erste seiner 1939 komponierten «Kriegssonaten». Welche persönliche Verbindung haben Sie zu Prokofjews Musik, der – wie Sie – zwischen verschiedenen Welten stand?

Für mich ist Prokofjews Klaviersonate Nr. 6 ein sehr persönliches Werk. Es war das erste grosse Stück des 20. Jahrhunderts, das ich gespielt habe – ich war 14 Jahre alt. Damals war diese Sonate mein absolutes Lieblingsstück, und auch heute gehört sie zu den Werken, die ich am meisten liebe. Sie enthält so viel – neben Prokofjews unverkennbarem Genie zahlreiche impressionistische Effekte und seine «wilde Seite»: die berühmten Schläge auf die Tasten im ersten Satz wirken fast wie Heavy Metal.

Nach meinem Studium in Odessa setzte ich meine Ausbildung an der Moskauer Hochschule fort und schrieb für mein Nachdiplom eine musikwissenschaftliche Arbeit von 20 bis 30 Seiten über diese Sonate. Jede Note faszinierte mich, und dieses Werk war über viele Jahre eine meiner wichtigsten Inspirationsquellen.

Für mich ist die Sonate jedoch nicht nur Musik über den Zweiten Weltkrieg, sondern vor allem ein Ausdruck des Kampfes gegen das Böse und die Tyrannei – nicht allein gegen die Nazis, sondern gegen universelles Unrecht, wie etwa das Terrorregime Stalins. Heute erscheint mir diese Musik aktueller denn je, angesichts der russischen Aggression gegen mein Heimatland.

Die «Visions fugitives» wurden zwischen 1915 und 1917 komponiert, einer Zeit politischer Turbulenzen in Russland. Hören Sie in diesen Miniaturen bereits eine Vorahnung der kommenden Ereignisse?

Ja, das ist spürbar. Aber die Stücke sind noch viel mehr. In diesen erstaunlichen Preziosen finden sich unzählige musikalische Bilder und Stimmungen. Ich liebe es, ganze Zyklen als eine Art «Mini-Universum» zu spielen, wo sich die Vielfalt des Lebens widerspiegelt. Für dieses Konzertprogramm habe ich jedoch fünf besonders schöne Stücke ausgewählt – melancholisch, mit weiten, farbigen Klangflächen. Sie sollen einen deutlichen Kontrast zur 6. Klaviersonate bilden.

Sie haben Alemdar Karamanows Klavierkonzert Nr. 3 «Ave Maria» 1993 in Moskau uraufgeführt. Wie war damals die Atmosphäre bei diesem besonderen Konzert?

Ich werde dieses Konzert nie vergessen. 1993 war wahrscheinlich das letzte Jahr in Moskau, in dem der Geist der Perestroika noch zu spüren war. Diese fantastische Atmosphäre der Freiheit habe ich in Moskau von 1988 bis 1993 erlebt. Die Entdeckung von Karamanows Musik war für mich etwas sehr

Bedeutendes. Das Konzert fand im ausverkauften Grossen Saal des Moskauer Konservatoriums statt, mit zahlreichen VIPs aus Musik, Theater, Kino und Kunst. Die Medien veröffentlichten mehrere begeisterte Artikel und lobten die Entdeckung eines neuen musikalischen Genies.

Ich spielte das Konzert mit dem besten russischen Orchester jener Zeit – dem Radio-Sinfonieorchester unter Vladimir Fedoseev. Der Erfolg war überwältigend, und Fedoseev bot mir an, dieses Konzert auf der grossen Tournee seines Orchesters durch Grossbritannien zu spielen. Es hätte ein internationaler Durchbruch für Karamanow werden sollen.

Doch dann geschah etwas völlig Unvorhergesehenes: Die britischen Musikergewerkschaften verlangten die Absage von Tourneen internationaler Orchester in Grossbritannien. In diesem Jahr wurden fast alle Tourneen abgesagt. Zudem kam es 1993 in Russland zur Beschiessung des Parlaments mit Panzern – die kurze Ära der Demokratie in Russland ging sehr schnell zu Ende.

Der grosse internationale Durchbruch von Karamanows Musik ist also bisher noch nicht eingetreten. Aber er wird kommen, da bin ich absolut sicher. Es ist einzigartige, geniale Musik mit einer eigenen, wunderschönen Sprache. Ich hoffe, dass sie sehr bald weltweit entdeckt wird.

Was bedeutete es für Sie, dieses Stück als Erster im Konzert aufzuführen?

Ich habe die Partitur dieses Konzerts zufällig gefunden – und war sofort von dieser eigenartigen musikalischen Sprache fasziniert. Karamanov hatte die Partitur bereits mehrere Jahre zuvor meiner Moskauer Musikprofessorin Vera Gornostaeva überlassen mit der Bitte, «einen Pianisten zu finden, der meine Musik entschlüsseln kann». Diese Musik hat mich wie von selbst gefunden. Ich arbeitete etwa einen Monat daran und entwickelte meine Interpretation, geprägt von sehr freien Strukturen und ungewöhnlichem Rubato. Ich war überzeugt, dass sie nur auf diese Weise richtig klingen würde. Der Tag, an dem ich sie Karamanov vorspielte, gehört zu den unvergesslichsten in meiner Musikerkarriere. Ich spielte das ganze Konzert, und Karamanov sagte: «Es ist kongenial. Lass uns das mit dem besten Orchester aufführen.» Danach ging alles sehr schnell. Gornostaeva kontaktierte Fedoseev, ich spielte es ihm vor, und er nahm das Konzert sofort in eines seiner nächsten Programme auf. Für mich war das wie ein Traum – ich war damals noch sehr jung und unerfahren.

Ihr Projekt «Hope for Peace» im Beethoven-Haus in Bonn war eine direkte künstlerische Reaktion auf den Krieg. Welche Verantwortung sehen Sie als Künstler in Kriegszeiten?

Ich habe die Aufgabe, Kunst zu schaffen, die den Menschen Hoffnung, Schönheit und Ausgleich geben kann. Und zweitens möchte ich der Welt aussergewöhnliche ukrainische Musik vorstellen, die dem internationalen Publikum weitgehend unbekannt ist, aber unbedingt gehört werden sollte.

Sie leben seit vielen Jahren in der Schweiz, aber mit ihrem Festival «Odessa » haben Sie stets eine enge Verbindung zu Ihrer Heimatstadt gepflegt. Seit dem Krieg ist diese Rückkehr unmöglich geworden. Wie gehen Sie mit dieser Entwurzelung um, und was bedeutet Odessa heute für Sie?

Odessa ist für mich heute wie ein verlorenes Paradies – die Stadt und auch das Festival, das meine Verbindung dorthin repräsentiert. Es ist sehr schwer, ohne beides zu leben, aber die Musik hilft mir, zu überleben.

Sie haben einmal gesagt: «Jedes Mal, wenn ich spiele, ist es eine Erinnerung daran, dass es noch Schönheit und Hoffnung in der Welt gibt.» Welche Botschaft möchten Sie dem Publikum heute Abend mitgeben?

«Die Botschaft bleibt immer dieselbe – für mich die wichtigste, die ich dem Publikum geben kann.»

Das Festival MACHT MUSIK vom 15.–19. September 2025 im Stadtcasino Basel

Fünf Tage lang wird das Stadtcasino Basel zum Ort musikalischer Reflexion und kritischer Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld zwischen Kunst, Unterdrückung, Anpassung und Widerstand – mit hochkarätigen Ensembles und offenen Debatten.

www.machtmusik.ch